



Fotos: HBS

Eine etwas andere

Die Stipendien der Hans-Böckler-Stiftung sind ein soziales Korrektiv und eine Investition in die Zukunft. Bis heute kommen viele Stipendiaten aus bildungsfernen Haushalten – und sind gesellschaftlich besonders engagiert.

Von **Tillmann Bendikowski**

Dr. Bendikowski arbeitet als freier Journalist und Historiker in Hamburg. Er war selbst Promotionsstipendiat der Hans-Böckler-Stiftung.

■ Im Sommer 2002 beauftragte die Hans-Böckler-Stiftung eine Forschungsgruppe der Technischen Universität Dresden, die Bildungs- und Berufswege der Stipendiaten zu untersuchen. „Ein Kompliment an die Stiftung“, kommentiert rückblickend Projektleiter André Wolter diese Entscheidung, „das hätte ja auch schief gehen können.“ Denn es gehört schon etwas Mut dazu, sich so tief in die Karten schauen zu lassen.

Dass sich ein Begabtenförderungswerk von Zeit zu Zeit mit seiner Arbeit der öffentlichen Kritik stellt, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Doch tatsächlich geht nur die Hans-Böckler-Stiftung diesen Weg. Bereits in den 80er Jahren hatte sie in einer ersten Studie die Förderung der Jahre 1954 bis 1980 untersuchen lassen, die vor allem von der bis 1978 bestehenden Stiftung Mitbestimmung getragen wurde. Nun war es an der Zeit, das



69 Prozent der Böckler-Stipendiaten engagieren sich auch nach dem Studium. 59 Prozent sind hochschulpolitisch aktiv. Links eine Stipendiatengruppe aus den Naturwissenschaften im Mai 2004 auf Sylt

Elite

Wissen über die Bildungs- und Berufsbiografien der Altstipendiaten zu erneuern. Hierzu liegen von anderen Stiftungen liegen lediglich vereinzelte Zahlen vor, die keinen wirklichen Einblick ermöglichen.

Der soziale Wandel hat das Profil nicht verwässert

In die Untersuchung einbezogen wurden Stipendiaten, deren Förderung zwischen 1970 und Ende 1999 endete. Schnell wurde deutlich, dass es schwierig werden würde, mit den Ehemaligen Kontakt aufzunehmen. Der Adresenbestand der Stiftung war nicht mehr up-to-date, und so musste sich die Dresdner Forschungsgruppe auf eine mühselige Suche begeben: Gewerkschaften wurden angefragt, Telefonbücher gewälzt, Online-Datenbanken bemüht und sogar Einwohnermeldeämter konsultiert.

Schließlich konnten etwa 6600 Altstipendiaten ausfindig gemacht werden. Sie erhielten einen 76 Fragen umfassenden Bogen, in dem sie detailliert über ihren Bildungsweg Auskunft geben sollten. 64 Prozent schickten diesen Fragebogen zurück – eine enorm gute Rücklaufquote, so dass die Ergebnisse durch Auskünfte von 4175 Personen abgesichert sind.

Die Hans-Böckler-Stiftung erhebt den Anspruch, Bewerber zu unterstützen, die in Deutschland traditionell beim Hochschulzugang benachteiligt oder sogar ausgeschlossen werden. Diese Mission, so urteilen die Dresdner Forscher, habe die Stiftung erfüllt, da sie nachweisbar bildungs- und sozialpolitisch korrigierend in die Mechanismen der sozialen Reproduktion eingreife. So heißt es in der Studie, die Stiftung leiste „einen substanziellen Beitrag zur sozialen Öffnung des Hochschulzugangs“. Nach wie vor – zu diesem Befund war auch schon die Vorgängerstudie gekommen – unterscheiden sich die Stipendiaten →

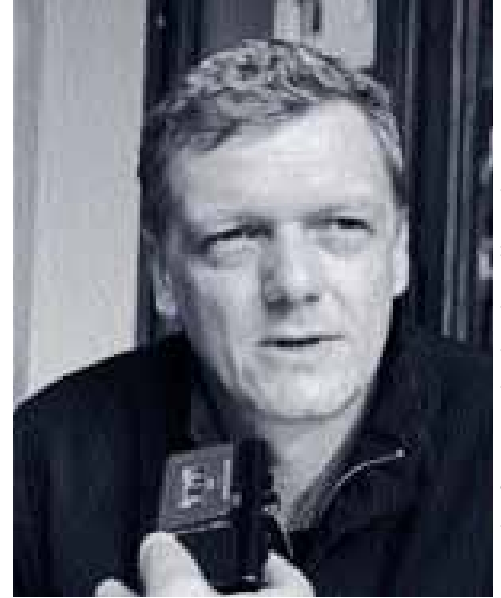


Foto: Markus Eßer, Peter Frischmuth, Andrea Hold-Ferneck

→ der Hans-Böckler-Stiftung deutlich von der Allgemeinheit der deutschen Studierenden, indem sie weit überdurchschnittlich den sozial Benachteiligten, beruflich Qualifizierten oder Absolventen des zweiten Bildungsweges zuzurechnen sind.

Seit den 90er Jahren haben die Frauen gleichgezogen

Herkunft und Ausbildung der Stipendiaten haben sich gleichwohl verändert. Vor allem die Förderung von Frauen hat stark zugenommen. Lag ihr Anteil an den Stipendien bis 1980 lediglich bei 15 Prozent, so stieg er in der Förderung nach 1990 auf 49 Prozent – seitdem kann man von ausgewogenen Förderchancen für Männer und Frauen sprechen. Dies ist jedoch nicht allein eine Leistung der Stiftung. Vielmehr, so Andrä Wolter, lasse sich generell eine „Feminisierung des akademischen Humankapitals“ beobachten: Der Frauenanteil an den Studienanfängern sei stetig angewachsen.

Mit dem Frauenanteil von rund 50 Prozent übertrifft die Politik der Stiftung den gewerkschaftlichen Organisationsgrad der Frauen übrigens bei weitem.

Vor allem jüngere Frauen sind in den deutschen Gewerkschaften unterrepräsentiert. So gesehen kann die Studienförderung der Hans-Böckler-Stiftung hier als wichtiger Schritt verstanden werden, die Gewerkschaften für junge Frauen attraktiver zu machen.

Deutlich verändert hat sich die Zusammensetzung der Stipendiaten auch hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft. Zwar stammen immer noch zwei Drittel der Stipendiaten aus Haushalten, in denen die Eltern nur eine Hauptschul- oder Realschulbildung genossen haben – 49 Prozent der Altstipendiaten gehören nach dem Schema der Forscher

Gute Noten für die Geldgeber

Zufriedenheit mit der Stiftungsarbeit

Mittelwerte 1 „sehr zufrieden“ bis 5 „sehr unzufrieden“

Verwaltung allgemein	1,88
Art des persönlichen Umgangs mit den Stipendiaten	1,97
Förderungskonzept	2,00
Förderungsreferenten	2,05
Sonstige Mitarbeiter der Stiftung	2,06
Vertrauensdozenten	2,13
Eigene Pflichten gegenüber der Stiftung	2,14
Informationen über die Gewerkschaftsarbeit	2,61
Führungsstil in der Stiftung	2,68
Transparenz der Vergabebedingungen	2,80
Fachliche Betreuung	2,88
Altstipendiatenarbeit der Stiftung	3,32

Quelle: Universität Dresden, Andrä Wolter



Fotos: o. A., Werner Bachmeier, David Auserhofer

Altstipendiaten-Galerie der Hans-Böckler-Stiftung: Polarforscher Markus Eßer, Bürgerschaftsabgeordnete Heike Opitz, Theatermacher Thomas Oberender, Kölner Stunksitzungspräsidentin Biggi Wanninger, Physiker Michael Has, Autorin Necla Kelek (v.l.).

sogar zur niedrigen sozialen Herkunftsgruppe, die sie als „hochschulfern“ charakterisieren, während es in der deutschen Studentenschaft im Jahr 2003 insgesamt nur zwölf Prozent waren.

Doch zugleich nahm innerhalb der Förderung der Anteil der Arbeiterkinder im Untersuchungszeitraum stetig ab, während der Anteil der gehobenen und höheren Sozialmilieus unter den Eltern allmählich steigt. Dazu gehört auch, dass der Anteil von Stipendiaten aus akademischen Elternhäusern gewachsen ist – was allerdings weniger einen Wandel der Förderpolitik der Stiftung spiegelt als vielmehr die allgemeine Zunahme von Akademikern seit den ersten Wellen der Bildungsexpansion der 50er und 60er Jahre.

Hitzig debattiert wird die Frage, bis zu welchem Grad sich die Stiftung Bewerbern öffnen soll, die nicht Mitglied einer Gewerkschaft sind. Dahinter steht die Sorge, die Stiftung könnte ihr spezifisches Profil einbüßen. Doch diese Bedenken sind unbegründet: Über 85 Prozent aller ehemaligen Stipendiaten waren laut Studie zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Studienförderung Mitglied einer Gewerkschaft – selbst bei der Promotionsförderung waren es 76 Prozent.

Hier zeichnet sich also kein Trend zu einer Stiftung der Gewerkschaftsfernen ab. Im Gegenteil hat sich die Stiftung über die Jahrzehnte hinweg sogar zunehmend Nicht-Gewerkschaftlern verschlossen. Zu Zeiten der Stiftung Mitbestimmung (vor 1977) waren nur 63 Prozent der Stipendiaten bei der Aufnahme in die Förderung Mit-

glied einer Gewerkschaft, bei jenen, die zwischen 1979 und 1990 aufgenommen wurden, waren es rekordverdächtige 95 Prozent.

Erst mit der Öffnung der Förderbedingungen für Bewerber aus den neuen Bundesländern sank dieser Anteil wieder auf ein Niveau, das dem der 70er Jahre entspricht. „Mit Gründung der Hans-Böckler-Stiftung“, so urteilen die Forscher, „hatte sich die gewerkschaftliche Studienförderung offenbar zu einer nahezu ‚reinen‘ Mitgliederförderung entwickelt“.

Dabei könnte in der Aufnahme von Nicht-Mitgliedern sogar eine Chance für die Gewerkschaften liegen. So schlossen sich von denjenigen Stipendiaten, die nach 1990 ohne Gewerkschaftsausweis in die Förderung aufgenommen wurden, fast 30 Prozent einer Gewerkschaft an. Wo, so fragen die Forscher, gelingt es den Gewerkschaften sonst, unter Akademikern so viele Mitglieder zu gewinnen? Auch wenn die Forscher hiermit keineswegs eine Empfehlung für eine Öffnung der Förderung geben, so liefern sie doch ein gutes Argument für einen solchen Weg.

Böckler-Stipendiaten sind „multi-engagiert“

Die Böckler-Stipendiaten sind, daran lässt die Untersuchung keinen Zweifel, eine viel versprechende Klientel. Sie werden in der Studie ausdrücklich für ihr gesellschaft- →

Gewerkschaftsnahe Förderpolitik

Gewerkschaftsmitgliedschaft zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Förderung in Prozent

	Förderende vor 1970	bis 1978	Förderbeginn bis 1990	nach 1990
Bei Förderbeginn – Mitglied	63,4	84,7	95,0	83,9
– nicht mehr Mitglied	5,5	2,0	0,5	4,1
– kein Mitglied	31,0	13,3	4,4	12,1

Quelle: Universität Dresden, Andrä Wolter

Studenten mit bildungsfernem Hintergrund

Böckler-Stipendiaten nach höchstem Schulabschluss der Eltern in Prozent

	Förderende vor 1970	bis 1978	Förderbeginn bis 1990	nach 1990
kein Abschluss	1,5	2,2	2,6	2,8
Volksschul-/Hauptschulabschluss	72,9	65,2	62,0	45,2
Realschulabschluss/Mittlere Reife	15,2	18,0	17,6	20,1
Fachhochschulreife	1,3	2,8	2,8	6,9
Abitur	7,4	10,8	14,1	23,8

Quelle: Universität Dresden, Andrä Wolter

→ liches Engagement gelobt: Vor Studienbeginn engagierten sich drei Viertel der Befragten in der Gewerkschaft oder der betrieblichen Interessenvertretung. Während der Studienzeit griffen immerhin 59 Prozent von ihnen aktiv in die Hochschulpolitik ein. Und nach dem Studium waren immer noch 69 Prozent der Altstipendiaten gesellschaftspolitisch aktiv, in Parteien – meist in der SPD, in den Gewerkschaften, aber auch in Vereinen oder Bürgerinitiativen. Die Forscher bescheinigen ihnen, dass sie „nicht nur in einem Bereich hoch engagiert, sondern in vielen gesellschaftlichen Bereichen quasi multi-engagiert sind“.

Das Studium scheint unter dem vielfältigen Engagement übrigens nicht zu leiden: Im Schnitt benötigten die Stipendiaten der Hans-Böckler-Stiftung nach Auskunft der Forschungsgruppe nur zwei Semester länger als die vorgesehene Regelstudienzeit – ein absolut akzeptables Ergebnis. Das Problem eines hinausgezögerten Abschlusses

ist eher ein Thema der Promotionsförderung. „Bei uns schließt nur ein gutes Drittel der Stipendiaten die Promotion in der vorgesehenen dreijährigen Förderzeit ab“, berichtet Werner Fiedler, Leiter des Referats Promotionsförderung in der Hans-Böckler-Stiftung.

Als Ursache gilt hier in hohem Maß die häufig unzureichende Betreuung der Doktoranden durch Hochschulen und Professoren; die Gründe dürften also zu einem guten Teil außerhalb der Hans-Böckler-Stiftung zu suchen sein. Gleichwohl empfiehlt die im vergangenen Jahr erschienene Studie des Hochschulforschers Jürgen Enders der Stiftung unter anderem, bei der Auswahl der Promotionsstipendiaten mehr Wert „auf die Bewertung des akademischen Werdegangs und die wissenschaftliche Begutachtung der Anträge“ zu legen.

Das Wort Elite hört man nicht gern. Warum eigentlich ?

In der Untersuchung der Dresdner Forscher um Andrä Wolter kommt auch ein Begriff vor, der in der Stiftung traditionell keine Rolle spielt, ein Wort, zu dem die Gewerkschaften kein Verhältnis haben oder bestenfalls ein kritisch-distanziertes: der Begriff der Elite. Es mag sein, dass sich aus einer kritischen Perspektive der Elitegedanke und das Ziel der Stiftung, benachteiligte Studenten zu fördern, unversöhnlich gegenüberstehen.

Doch es hilft nichts: Der Elite-Begriff ist in aller Munde – und deshalb muss sich auch die Hans-Böckler-Stiftung dazu verhalten. Die Dresdner Forscher machen hier ein Angebot: Da im Auswahlverfahren der Stiftung die Qualifikation und Leistung des Bewerbers gleichermaßen in die Entscheidung einfließen wie das gesellschaftliche und politische Engagement, lasse sich doch davon sprechen, dass der traditionelle, ständische Elitebegriff gleichsam „demokratisiert“ werde.

Das Auswahlverfahren, so argumentieren sie, sei durch ein „offenes, funktionales, eher deskriptives, nicht-elitäres Eliteverständnis“ gekennzeichnet. Solchermaßen vor Missverständnissen gefeit, können die Forscher schließlich in ihrer Zusammenfassung davon sprechen, dass das hohe gesellschaftspolitische Engagement der Stipendiaten diese im Vergleich zum Durchschnitt der Studierenden zu einer herausragenden „Akteurselite“ macht.

Doch diese Akteurselite, die Gegenwart und Zukunft unseres Landes zu einem guten Teil mitgestaltet, hat den Kontakt zu der Stiftung, die ihr den Zugang zu ihrer beruflichen Position erst ermöglicht hat, meist verloren. Dies bedauert keineswegs nur die Hans-Böckler-Stiftung – auch die Altstipendiaten würden gern angesprochen werden; in ihrer Zufriedenheitsskala landete die Altstipendiatenarbeit auf dem letzten Platz während sie insgesamt signalisierten, mit der Arbeit der Stiftung durchaus zufrieden zu sein.

Das trifft sich gut, hat die Hans-Böckler-Stiftung doch schon vor einiger Zeit die Altstipendiatenarbeit als wichtiges Arbeitsfeld ausgemacht und entsprechende Projekte gestartet. Inzwischen hat die Bildung regionaler Netzwerke Gestalt angenommen – in dem Bemühen, dass Böckler-Stipendiaten über die eigene Förderzeit hinaus engagierte Mitglieder eines gemeinsamen Projekts bleiben.

Doch diesen Bemühungen, die ja keineswegs nur die Hans-Böckler-Stiftung unternimmt – inzwischen locken die meisten deutschen Hochschulen ihre Ehemaligen mit so genannten Alumni-Organisationen –, fehlt derzeit noch die Entschiedenheit, das eigentliche Ziel einer solchen Arbeit zu benennen: das Know-how und möglicherweise auch die materielle Unterstützung der Ehemaligen – für kommende Stipendiatengenerationen – zu gewinnen.

Die Studie der Dresdner Forschungsgruppe hat der Stiftung implizit den Hinweis auf das „Kapital“ Altstipendiaten gegeben. Diese „multi-engagierten“ Zeitgenossen mit ihrem Können und ihren Kontakten nicht zu nutzen wäre strategisch geradezu fahrlässig. Sollten diese Ehemaligen, zumal ihre prominenten Vertreter, nicht als ein Teil der Hans-Böckler-Stiftung intern wie auch öffentlich zu Wort kommen und ihre Erfahrungen und ihr Wissen in die Waagschale werfen?

Gerade heute, wo intensiv über Studiengebühren oder über die Vereinbarkeit von Studium und Familie diskutiert wird, ist es ein Verlust, dass jener alternative Bildungstypus, der das lebenslange Lernen wie kaum ein anderer vertritt, nicht das Wort ergreift, dass er nicht mit und für die Hans-Böckler-Stiftung auftritt. Hier ist bei allen Beteiligten Mut gefragt, neue Wege einer Altstipendiatenarbeit zu beschreiten, die das Typische der Stiftung und ihrer Stipendiaten spiegelt. Mut – das zeigte sich ja auch bei der Bereitschaft zu dieser Studie – zahlt sich zuweilen aus. ■

Mehr Demokratie in der Wirtschaft

Die Entstehungsgeschichte des Mitbestimmungsgesetzes von 1976

– in zwei Bänden –



Textband

Von Karl Lauschke
110 Seiten mit
63 Abbildungen, 2006.
Hrsg. von der
Hans-Böckler-Stiftung
ISBN 3-86593-042-5
Bestellnummer 30290
19,90 Euro



Dokumente

zusammengestellt von
Karl Lauschke
140 Seiten, 2006.
Hrsg. von der
Hans-Böckler-Stiftung
ISBN 3-86593-043-3
Bestellnummer 30291
19,90 Euro

Bezugsquelle für beide Bände:
Setzkasten GmbH
Fax: 02 11-408 009 040
E-Mail: mail@setzkasten.de

**Hans Böckler
Stiftung**

Fakten für eine faire Arbeitswelt.